

Steirische Nachklänge des Barockkultes um die Schulterwunde Christi

Von LEOPOLD KRETZENBACHER, München

Immer seltener werden in unseren Kirchen, Kapellen und Bildstocknischen die Zeugnisse einstmals hoch aufgebrandeter spätmittelalterlicher und barocker Religiosität und ihres volksbarocken Nachlebens uns Heutigen seltsam erscheinender Devotionsgegenstände und Aussageformen gläubiger Hingabe. Solch ein Zeugnis birgt die 1970 würdevoll restaurierte, sehr gepflegte Kirche von St. Lorenzen bei Trieben, im übrigen die älteste, bereits 1160 genannte im Paltental.

An der Nordwand der linken Seitenkapelle hängt ein zunächst voll barock anmutendes dunkles Ölbild (90 × 70 cm, Querformat) des leidenden, kreuztragenden Heilandes und seiner Schmerzhaften Mutter. Christi Schulter weist eine weit klaffende, rot leuchtende Wunde auf, indes vor ihm rechts im Bild seine *Mater Dolorosa* wiederum in Halbgestalt mit weißem Schleier über dem roten Kleid und mit dunkelblauem Mantelüberwurf zu ihrem Sohn auf dem Gang zum Kreuzestod hinblickt, das Schwert der *compassio* gemäß der Weissagung des greisen Simeon anlässlich der Darstellung des Jesusknaben im Tempel in ihre „Seele“ gestoßen (Luk. 2,35). Unter beiden Passionsgestalten steht in schwarzer Fraktur auf weißem Grund eine sechszeilige Gebetsformel. Sie weist uns auf dem noch mit 1843 signierten Bild eines uns unbekanntem Malers zu einer längst verebbten, einstmals gerade auch in den Südostalpenländern, aber weit darüber hinaus im lateinisch-katholischen Abendland bedeutsamen Kultwelle:

Allerliebster Herr Jesu Christ, Ich armer Sünder grüsse die allerheiligste Wunde deiner Heiligen Achsel / auf der du ein Kreuz trugest, an welcher auch ein unaussprechlichen Schmerzen gelitten hast, / Ich bete dich an, und küsse mit freudigen Herzen, und Dancke dir für solche Hönigtriefende / Wunde, du wollest deines gelittenen Schmerzen, der Kreuztragenden H. Achsel Wunde Willen dich / über mich erbarmen, und mir hiemit meine Sünde verzeihen, auch einen sicheren, Weg in Haltung dei- / ner Gebotte zugehen, verleihen, damit ich nach diesen ellenden Leben in den Ewigen dich loben und preisen möge Amen. / 1843.

Die Darstellung der Schulterwunde Christi als der „Heiligen Achsel“ so sehr im Vordergrund und (trotz Dornenkrone und Kreuzholz) fast für sich allein hervorgehoben, war immer selten. In manchen einstmals innerösterreichischen Ländern bleibt sie zumeist fest verbunden mit dem von Legenden und Mirakelberichten umrankten, heute noch in besonderer Verehrung stehenden

sogenannten „Heiligen Haupt“ in der Stadtpfarrkirche St. Egyd zu Klagenfurt.¹ Dessen ikonographische Kennzeichen sind das Miteinander einer Barockkopie des dornengekrönten Heilandshauptes, die man allzulange nur mit dem Barockbild von Guido Reni (1575–1642) festgelegt zu haben glaubte, indes die Traditionslinien doch viel weiter zurückreichen, stärker, als noch vor kurzem angenommen, verästelt erscheinen.²

Zu diesem Dornengekrönten gehören eben vor allem die „Schulterwunde“ links und der „Zungen-(oder Lippen-)Dorn“. Dies nun wieder als ikonographische Umsetzung einer apokryphen Passionslegende. Ihr zufolge hatte ein jüdischer Scherge, meist des Namens Dani, Christus in jener Kerkernacht zwischen Ölberggebet und Ecce-homo-Weisung gezwungen, die Zunge herauszustrecken, um ihm sofort einen langen Dorn so durchzustechen, daß die Qualen des Gezeißelten, Dornengekrönten, Verspotteten nur um so gräßlicher sein sollten.³ Kaum jemals auf den vielen, weit über das alte Kronland Kärnten oder ganz Innerösterreich hinaus als „Wahre Abbildung des Heiligen Hauptes zu Klagenfurt“ als Kopien erstaunlich dicht verbreiteten Nachklängen einer um 1742 von dort ausgehenden Kultwelle⁴ fehlt dieser Zungendorn, wengleich für ihn aus Gründen der ästhetischen Darstellung des leidenden Antlitzes Christi ein Lippendorn die alte Legende vertritt.

Auf unserem Bild von Mutter und Sohn im Leiden ist das Motiv der „Hl. Achsel“ als zentral anzusehen. Das ist auch von der vorhin mitgeteilten Gebetsinschrift her abgesichert. Dennoch ist dieses Bild ganz offenkundig lediglich eine so spät im Volksbarock 1843 erst angefertigte, aber eben wohl auch vom Andachts-, „Bedürfnis“ her „gebrauchte“ Kopie eines Schulterwunden-Heilandes, wie sie Kurt Woisetschläger im nahen Kirchlein St. Georgen zu Rottenmann (urkundlich erstmals erwähnt 1042) aus wesentlich früherer Zeit finden und aufnehmen hatte können.⁵ Es stammt aus dem Jahr 1717 (s. Abb.



Ein Meditationsbild des kreuztragenden Schulterwunden-Christus und der Mater Dolorosa, dat. 1717, Rottenmann, St. Georgen. Aufnahme: Dr. Kurt Woisetschläger, Graz

S. 159). Damit aber sind wir zeitlich mitten in einer Verehrungswelle für dieses Sondermotiv der Passionsdevotion, wie wir sie aus sehr vielen Zeugnissen der Frömmigkeitgeschichte des Abendlandes kennen.

Die möglichst sinnennahe Vergegenwärtigung der Einzelabschnitte des Erlöserleidens als religiös erregende geistliche Einladung, als *invitatio* zu *compassio*, war ein Wesentliches in der neuen, Romanik letztlich überwindenden visionären Schau auf den bald nicht mehr als *Rex tremendae majestatis* königlich am Kreuze schwebenden, vielmehr auf den am Schandholz leidenden Erlöser im theologisch-homiletischen Lebenswerk eines Bernhard von Clairvaux (1090–1153). Mithin also schon Jahrhunderte vorher, ehe dieser „*nudus Christus in nudo ligno*“ zum geistlichen Leitbild religiös wie sozial erregter Massen der *paupertas*-Bewegung besonders in Oberitalien werden sollte.⁶ So will es die Legende um Bernhard v. Cl. wissen, daß er von Christus selber die Verheißung erhalten habe, ER wolle „die täglichen Sünden der Menschen vergessen und ih-

in der Orthographie des frühen 18. Jh. abgefaßte Inschrift. Auf ein weiteres Zeugnis, ikonographisch gleich, aber ohne Gebetstext auf dem Bild an der Empore der Pfarrkirche zu Gasen, machte mich ebenfalls Herr Dr. K. Woisetschläger freundlich aufmerksam.

⁶ K. Bosl, Das Problem der Armut in der hochmittelalterlichen Gesellschaft (Österr. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., SB 294., Bd., 5. Abhdlg.), Wien 1974.

¹ Vgl. L. Kretzenbacher, Heimat im Volksbarock. Kulturhistorische Wanderungen in den Südostalpenländern (Buchreihe des Landesmuseums für Kärnten, gel. v. G. Moro, Bd. 8), Klagenfurt 1961, 31ff. (Das „Heilige Haupt“ zu Klagenfurt) u. Abb. 2.

² G. Baumann, Ikonographische Betrachtungen zum „Heiligen Haupt zu Klagenfurt“. Ein barockes Andachtsbild als Erbe alter europäischer Bildtraditionen. SW: Unvergängliches Kärnten, Klagenfurt 1976, 57–71, Abb. 1–12.

³ L. Kretzenbacher, „Christus auf dem Dreikant“. Zur Südostverbreitung eines altbayerischen Barockbildes. (Carinthia I, 148. Jg., Klagenfurt 1958, 680–699, 2 Abb.)

⁴ Der (noch nicht abgeschlossene) Versuch des Verfassers, die Streuung der barocken Bildkopien des „Hl. Hauptes“, auf Wanderungen aufgezeichnet, kartographisch zu erfassen, ergab ein Gebiet, das sich sehr erheblich über das alte „Innerösterreich“ hinaus erstreckt. Im nahen Südosten finden sich Kopien an der Grenze der historischen Untersteiermark (St. Hemma/Sv. Ema bei Windisch Landsberg/Podčetrtek und Wisell/Bizeljsko) bis tief ins kroatische Zagorje; im SW waren es Bildkopien in Kirchen Friauls (Tarvis, Gemona, San Daniele in Friuli); im NO Streufunde im südl. Niederösterreich; im NW Salzburg (St.-Sebastian-Kirche); eine sehr schöne Kopie im (einst vorderösterreichischen) südwürttembergischen Prämonstratenserklöster Obermarchtal (18. 2. 1977 aufgenommen).

⁵ Für die oftmals und auch hier wieder freundlich gewährte Bildhilfe danke ich Herrn Dr. Kurt Woisetschläger, dem Leiter der Alten Galerie am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum, Graz, 14. 5. 1977. Das Bild, Öl auf Leinwand, 87 × 75 cm, BF, enthält die textgleiche, nur

rer tödlichen nicht mehr gedenken . . . die seine Schulterwunde verehrten . . .“. Nach einer freilich erst im Barock auf Andachtsbildchen verbreiteten Überlieferung soll Papst Eugen III. den Verehrern der „Achselwunde Christi“ im Jahr 1153 „Dreitausend Jahre Ablass“ verliehen haben. Jedenfalls beruft sich bereits die thüringische Visionärin Gertrud von Helfta (1256–1302) in der Vielzahl ihrer von mystischer Leidensschau getragenen sonstigen geistlichen Erkenntnisse auf Bernhard v. Cl., wenn sie wiederum aus der *compassio*-Haltung heraus die Schulterwunde anspricht:⁷ In ihren *Exercitia spiritualia* findet sich ausdrücklich ihr Gebet *ad vulnus Humeri*.

Dieses visionäre Schauen und reflexive Betrachten wird allerdings erst mit der eben auf solchen Traditionen bereits des Hochmittelalters beruhenden Gotik dann auch breit gestreuter und bleibender, selber von sich aus wiederum Visionen hervorrufender Bildbesitz des christlichen Abendlandes. Dies zumal in der Blütezeit seiner vielen mit besonderer Einprägbarkeit von den Frauenklöstern ausgehenden und nachmals die Massen erregenden Mystikwellen des Spätmittelalters und seiner im äußersten Realismus „anrufenden“ und grellfarbig verglühenden Mystik-„Schau“. Daß sich jedoch über die Verehrung der aus dem Evangelium abgelesenen Leidensphasen des Gefangenen, Geißelten, mit Dornen gekrönten, durch Hände und Füße ans Kreuz Gekelten, im Tod noch durch den Lanzenstich ins Herz Getroffenen, als „Schmerzmann“ wieder Auferstandenen noch Sonderkulte zu einzelnen in der Heiligen Schrift nicht genannten Qualen und Wundmalen des Erlösers herausbilden konnten, wie eben auch die Sonderverehrung einer „Schulterwunde“ Christi, das hängt wiederum mit der Leidensschau spätmittelalterlicher Mystiker und den durch sie zur Darstellung angeregten, unmittelbar der Meditation dienenden Bildwerken zusammen. Das ist aber letztlich doch auch durch eine die Passionsberichte der christlichen Buch- und Offenbarungsreligion übersteigende Geisteshaltung bedingte Erscheinung, die ihrerseits als Zeitausdruck mit besonderer Themengruppe in der kulturhistorisch-kunstikonographisch-volkskundlichen Fachsprache als der Traditionskreis der Visionen vom „Geheimen (auch Unbekannten) Leiden“⁸ umschrieben wird.

In diesen auf den Mystikervisionen des spätmittelalterlichen Abendlandes beruhenden Vorstellungskreis, der als Zyklus von insgesamt 15 sogenannten „Geheimen Leiden“ vor allem im süddeutsch-österreichischen Traditionsraum barocker Leidensschau vielfältig gerade auch im alten Innerösterreich Bildgestalt und oftmals abgeschriebene Wortprägung angenommen hatte, gehört also auch unsere steirische Schulterwundenkult-Erinnerung.

Diese Feststellung der Kulturausbreitung durch meist graphisches Bildergestalten und Gebetformulierung gilt offenkundig von Anfang an. Wir hatten bereits auf die Barocktraditionen hingewiesen, die auf Bernhard von Clairvaux und auf Papst Eugen III. Bezug nehmen. Dabei sind beide „Quellen“ un-

⁷ M. Hartig, Die Schulterwunde Christi. Von ihrer Verehrung in Wort und Bild (Volk und Volkstum. Jahrbuch für Volkskunde II, München 1937, 313–316, bes. 313f.).

⁸ F. Zoepfl, Das unbekanntes Leiden Christi in der Frömmigkeit und Kunst des Volkes (ebenda II, 1937, 317–336).

rechtmäßig. Denn das Werk Bernhards, seine „Acta Claravallensia“ sind seit dem 13. Jh. verschollen.⁹ Ein Beleg für jenen Ablass von 1000 oder gar 3000 Jahren durch Papst Eugen III. vom Jahr 1153 ist unauffindbar und jedem Kirchenhistoriker von vornherein verdächtig. Aber die Barocktradition hält steif daran fest und nimmt beide als jene so sehr übliche Authentizitätsbestätigung für vielerlei Volkstümliches im schwer Kontrollier- und Lenkbaren außerkirchlicher Devotion. So verkündet es im 18. Jh. ein Augsburger Gebetszettel mit einem kolorierten Holzschnitt der Wunden und der *arma Christi*.¹⁰

S. BERNARDUS

Frage einmalen Unseren Herren, und Heiland, welches sein unbekanntes Leiden gewest wäre? da sprach Unser Herr: Ich hatte eine Wunden 3 Finger tief auf meiner Achsel, da ich mein Kreuz trug, dieselbe Wunde war mir so bitter, und mehr peinlicher, dann die anderen Wunden alle, und derselben Wund wird wenig gedacht von den Menschen, denn sie fast unbekannt: darum beweiß mir derselben ein Ehr, es solle von mir werden ein Ehr, und was du von mir begehrest, und allen denen, die mich um der Wunden täglich verehren, denselben will ich vergeben ihre täglichen Sünden, will auch ihnen vergessen die tödlichen Sünden. Gnad und Gutthaten sollen sie von mir empfangen.

Es ist auch wiederum die Barockzeit, die die Visionen des Mittelalters eben jener Nonne Gertrud von Helfta aufnahm und ihre lateinisch in den „Preces Gertrudianaë“ überlieferten Gebete frei ins Deutsche übertrug und vor allem im süddeutschen Raum im Druck verbreitete. So. z. B. „Ein Gebet zu der Wunden Christi, so er auss seiner h. Achsel in Tragung des h. Creutzes empfangen“, nach einem Andachtsbuch „Der Seelen Ritterspohn“, gedruckt zu Innsbruck 1639.¹¹ Nach dem Druck der „Preces Gertrudianaë“ von Köln 1694 richtet sich ein „Andächtiges Gebett-Büchlein von dem hoch-heiligsten Gnaden-, Heil- und Wunderwürckenden h. Creutz zu Tonauwörth“, gedruckt zu Augsburg 1712, mit seinem „Gebett zu der h. Schulter-Wund“. Damit sind wir zeitlich und räumlich ganz nahe bei unserem Malbild zu St. Georgen in Rottenmann von 1717.

Ähnliche Gebetszettel aus Steyr schließen sich an. Wir wissen es aus manchen Untersuchungen über die Gattung „Flugblattlied“, wie weit gerade solche Lied- und Gebetdrucke aus den Offizinen der alten Eisenverleger- und Drukerstadt Steyr geflattert sind.¹² Verwahrt doch das reiche Museum der Stadt Steyr selber eine stattliche Anzahl dieser mancherlei Funktionen im geistlichen

⁹ M. Hartig, 314.

¹⁰ Abb. Zs. „Deutsche Gae“, X, Kaufbeuren 1909, 69; bemalter Holzschnitt d. 18. Jh., 29,5 × 37 mm, BF, „Augsburg, zu haben in der Franz Xaver Endresschen Kunsthandlung in der Jakober Vorstadt“; Blatt eingesandt aus Günzburg/Donau. – Dort auch ein sehr schlichter Holzschnitt: das Kreuz mit Lanze, Essigstab, Nägeln, Herz; dazu breit die Schulterwunde mit dem Bernhard-v.-Cl.-Bezug und dem Gebet: ebenfalls 18. Jh., eingesandt aus Passau.

¹¹ S. 143; Hartig 314.

¹² Vgl. in Auswahl: H. Kranawetter, Steyr als Druckort „fliegender Blätter“ des 18. und des 19. Jh. (Bayerische Hefte für Volkskunde VI, München 1919, 35–105); L. Schmidt, Nieder-

Volksleben erfüllenden Kleindenkmäler der breitenwirksamen Träger von Formeln für das erbauliche Leben eines mehr und mehr vom Barock an auch bei uns lesekundig gewordenen „Volkes“. Auch P. Romuald Pramberger OSB, der unvergessene Sammler, Bewahrer und Aufzeichner jeglicher Art ihm bezeugender „Überlieferungen des Volkes“, bezieht sich neben den aus mancherlei Obermurtaler Bauernhäusern mitgebrachten Flugblattgedrucken, die ich noch nach der Zerstörung seiner musealen Sammlungen 1945 unter den Trümmern hatte finden können, auch in seiner vielbändigen handschriftlichen „Volkskunde der Steiermark“¹³ auf zwei Flugblattgedrucke unserer Schulterwunden-Devotion des frühen 18. Jh. Eines, ein Salzburger Druck bei Franz X. Oberer, von R. Pramberger mit „cirka aus 1730“ datiert, der von einer Schulterwunde spricht, indes in einer zweiten Ausgabe, die ebenfalls ohne Druckjahr erschienen war und von Pramberger nicht datiert wird, von „Schulterwunden“ die Rede ist. Während die Ausgabe „um 1730“ mit einem Gebet um eine gute Sterbestunde schließt, fügt sich an die zweite, die „neue Ausgabe“, ein Kreuzweglied und zeigt auch damit an, daß die „Schulterwunden“-Verehrung eben in der *compassio*-Begehung verankert blieb.

Im übrigen erschien auch noch 1828 zu Salzburg – „Bey Joseph Oberer, Buchdrucker und Buchhändler“ – solch ein Gebetsflugblattgedruck¹⁴, zusammen mit einem schlichten Bild Christi im Kerker hinter schweren Gittern und angebunden an die Geißelsäule, sein Langrock über der linken Schulter zerrissen, sodaß die klaffende Wunde sichtbar bleibt. Es ist jene Szene, die sich an die vielen Nischenstandbilder des süddeutschen Raumes anschließt, bei denen ein lebensgroßer Heiland meist im blauen Hemdkleid an der Geißelsäule stehend zur Marter der Geißelung und der Dornenkrönung eben auch jene „Schulterwunde“ bereits weist, die er nach dem Gang der Leidensgeschichte ja erst bei der Kreuzziehung nach der Gründonnerstag-Karfreitag-Nacht erhalten haben kann. Gerade diese (vom „Herrgott in der Wies“¹⁵ ikonographisch zu trennende) Darstellung war im späten 17. und im frühen und mittleren 18. Jh. vor allem im bayerischen Raum überaus beliebt geworden, ehe eben in der Mitte des 18. Jh. die Zurückdrängung des Schulterwundenkultes durch den jäh an-

österreichische Flugblattlieder (Jahrb. f. Volksliedforschung VI, Berlin 1938, 104–163); Zm. Kumer, Zur Frage der Flugblattlieder in Slowenien (ebenda XXI, 1976, 114–125); R. W. Brednich, Das Lied als Ware (ebenda XIX, 1974, 11–20).

¹³ R. Pramberger, Volkskunde der Steiermark. Hs. im Steir. Volkskundemuseum Graz, Bd. II (Volks Glaube), 575 f., Nr. 4. Für freundlich gewährte Möglichkeit zur Textablichtung danke ich Frau Dr. Elfriede Grabner, Graz. Die Originale dieser Sammlungsstücke R. Prambergers sind dzt. in St. Lambrecht nicht zugänglich. Bei R. Pramberger II, 576–580, auch Hinweise auf gedruckte, mit Kupferstichen versehene Gebete „zur Zunge Christi“; drei Ausgaben des 18. Jh. mit Gebeten und Betrachtungen; einer der Flugblattgedrucke wiederum aus Steyr bei J. Greis um 1750. – Die Abbildung solch eines Gebetszettels für „Die mit einem Dorn durchstoche, heilige Zunge Christi Jesu“ bei L. Kretzenbacher, Heimat im Volksbarock, 1961, Abb. 3.

¹⁴ M. Hartig, Bild 11.

¹⁵ Vgl. F. Leskoschek, Der Herrgott auf der Wies. Ein Wallfahrtsbildnis aus der Rokokozeit (Neue Chronik zur Geschichte und Volkskunde der innerösterreichischen Alpenländer, Nr. 11, Beilage zur „Südost-Tagespost“ vom 8. 2. 1953, 1–2).

steigenden der Wallfahrt zum „Herrgott in der Wies“ (Wies bei Steingaden in Oberbayern; Filiation zu Wies bei Freising; Wies in der unteren Weststeiermark usw.) erfolgte. Aber noch blieben die anderen Standbilder und ihre Nachbildungen als Holzschnitte und Kupferstiche mit den besonderen Gebeten in Gebrauch, zumal auch von bestimmten Frauenklöstern wie von Frauenzell bei Regensburg breit unter das wallfahrende Volk gestreut. Noch zu Ausgang des 18. Jh. schuf der Augsburger Kupferstecher Johann Martin Wil solch einen besonderen Stich, der die Schulterwunde allein für sich, losgelöst vom Leidenden, so zeigt, daß sie sich im Strahlenkranz auf einem Kreuz zeigt, eingefasst von der Ordenskette des Goldenen Vlieses. An deren 14 Einzelgliedern sind die Leidenswerkzeuge der Christuspassion im altvertrauten Sinnzeichenstil der *arma Christi*, der „Waffen des leidend Erlösenden und Obsiegenden“, angebracht.¹⁶ Es wurde wohl mit Recht betont, daß die erstarkende und breitenwirksam werdende, zunächst rein oberflächlich bestimmte Aufklärung wenig Sinn für solche Verbindung von laienfrommem Sonderkult und dynastischem Signum haben konnte, wie sie dem Barock hingegen durchaus geläufig, ja willkommen gewesen war.

Wir können heute Gleiches auch für unsere Steiermark beobachten. Bayerische Barockdevotion christozentrischer oder auch marianischer Prägung hat zumal über die wittelsbachisch-habsburgischen Dynastenbeziehungen, stärker wohl noch durch enge Verbindungen der Ordensprovinzen und ihrer jeweils zueinander gehörigen Klöster, stark auch in unser Land herein gewirkt. Daraus ergibt sich noch manch eine lohnende Forschungsaufgabe zur Geistes- und Frömmigkeitsgeschichte des alpinen Raumes und seiner Vorlande.¹⁷ Die Bildprägungen des mit breiter Schulterwunde Angeketteten zählen hierher.¹⁸ Daß die Aufklärung dort wie bei uns begonnen hatte, sich dieser Zeugnisse einstiger Devotion zu entledigen, ist sattsam bekannt. Ein den Bildern von St. Georgen in Rottenmann wie in St. Lorenzen im Paltental genau entsprechendes Ölbild hatte ich mir am 1. 2. 1959 in der kleinen Kirche von Maria Grün in Graz vermerkt, es am Gründonnerstag 1977 nicht mehr vorgefunden. Die darauf bezogenen Gebete finden sich immer wieder in handschriftlichen Gebetbücheln des altösterreichischen wie des bayerischen Raumes. So z. B. in einem zu Wien verwahrten Gebetbuch aus Marburg an der Drau vom Jahr 1769 mit einem

¹⁶ M. Hartig, 316.

¹⁷ So untersucht dzt. eine Münchner Volkskunde-Dissertation von A. Gribl die Ausstrahlung des im 18. Jh. durch deutliche Lenkung weit wirkenden Kultes des Gnadenbildes von Maria Dorffen bei Erding in Bayern, der sich auch in vielen Bildzeugnissen in der Steiermark, so z. B. im ehem. admontischen St. Nikolai im Sausal in einem Seitenaltarbild von 1726, bemerkbar macht. Die Dissertation steht im Sommer 1977 vor dem Abschluß.

¹⁸ Vgl. z. B. A. Bauer, Die Weidacherkapelle zu Ehren der Schulterwunde Christi aus dem alten Pfarrfriedhof zu Rosenheim 1668–1882 (Das bayerische Inn-Oberland 4, 1953, 73–90; 4 Abb.); – R. Böck, Volksfrömmigkeit und Wallfahrtswesen im Gebiet des heutigen Landkreises Friedberg (Schwaben), 1. Teil: Von den Anfängen bis zum 18. Jh. (Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1969, Volkach vor Würzburg 1970, 22–79, Abb. 24, aus Mering); – Ch. Angeletti, Altmünster. Ein bayerisches Kloster in europäischer Sicht. München, Katalog d. Stadtmuseums 1973, Nr. 73.

*Gebett zu der Schulter-Wund Christi.*¹⁹ Ähnlich ein weiteres aus Kitzbühel, handgeschrieben vor 1800²⁰, oder ein jüngst gedrucktes aus Mähren²¹ usw.

Nur von solcher seelischer Bereitschaft zu eben den im Spätmittelalter wie besonders im Barock aufblühenden Sonderkulten her ist es verständlich, daß im Realismus des an Grausamkeiten im Anblick gewöhnten Barock jene für viele Kleriker und Gläubige von heute „untragbar“ gewordenen Wachsplastiken von Büsten des Leidenden Heilandes entstehen hatten können, wie man ihnen in so vielen Kirchen auch unserer Steiermark hatte begegnen können: wachsbossierte Plastiken als fast lebensgroße Büsten des Leidenden Erlösers; die Augen des Dornengekrönten mit Glaspaste, ähnlich den bei spanischen Crucifixus-Statuen verwendeten „azabache“-Stoffen glänzend gemacht; die Schulterwunde übergroß und wie die Blutstropfen unter der Krone aus gewachsenen Dornen, auf das mit echtem Menschenhaar bedeckte Haupt gedrückt, in grellem Rot. Das Ganze zudem oft noch in einer sonst dunklen Kirchen- oder Kapellennische stark beleuchtet wie bei den Barmherzigen Brüdern in der Annenstraße zu Graz oder in einem Glasschrein aufgehängt in der Pfarrkirche zu Arnfels im Weinland oder an so manch einem weiteren steirischen Ort, der lieber nicht genannt und also auch nicht verleitet werden soll, sich derlei Zeugnisse zu entledigen...

Daß Kulte zeitbedingt sind, manchmal auf ganz individuelle Initialzündungen zurückgehen oder jäh einem religiösen Vorstellungskreis und Aussagewillen entsprechen, dann wie Zeitmoden verebben, ja spurlos verschwinden können, wie ehemals vielbesuchte Wallfahrten verödeten, ist allbekannt. Sind Kultgegenstände von einst so in einen Sakralraum integriert wie etwa ein Gegeißelter Heiland auf der Wies in einem darnach benannten Ort im obersten steirischen Sulmtal (Kirchenbau 1774–1782; ab 1798 Übertragung der Pfarragenden von Altenmarkt hierher), so wird das auch Zeiten zwischen Liturgiereform und Bildersturm überdauern. Anders verhält es sich mit Devotionsgegenständen und Kultformen, die, aus genau der gleichen Zeitsituation des Barock entsprungen, jene Integration nicht erfahren hatten, „Volkskult“-Objekte geblieben sind, weil die Kirche sie selber zwar einst besonders herausgestellt hatte, dann aber von ihnen unter dem Druck geistig anders orientierter Zeitläufe abgerückt war.

Um so kostbarer erscheinen dem Kulturhistoriker wie dem Volkskundler

¹⁹ „Seelen-Opffer. Das ist vollständiges Gebett Buch, Worinnen überaus kräftige und anmuthige Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- und Communion-Gebetter, wie auch zu Gott der Hochheiligsten Dreyfaltigkeit, zu Christo Jesu, dessen Allerbittersten Leyden und Sterben, zu Maria der Mutter Gottes, und andern Heiligen. Geschrieben Mahrburg.“ Als Name der Erstbesitzerin „Anna Maria Ulrichin. Gebohrne Philippitschin“. Österr. Museum f. Volkskunde in Wien, Inv.-Nr. 65.566, S. 179: „Gebett zu der Schulter-Wund Christi.“ Vgl. L. Schmidt, Volk und Schrift. Geschriebene Gebet- und Gesangbücher und andere ABC-Volkskunst. Wien 1971, Katalog-Nr. 34. Marburg/Drau, 1769.

²⁰ Ebenda Nr. 20., Inv.-Nr. VKM Wien 24.756, S. 81: „Zum Leyden Christi/zur Schulterwunde.“

²¹ P. Sładek, Gebete und religiöse Sprüche der deutschen Vertriebenen aus Ost- und Süd-

die letzten noch von der Pietät oder aus antiquarischem Interesse an ihrem Ort belassenen Zeugnisse einstiger Frömmigkeitshinwendung zu solchen uns heute „eigenartig“ erscheinenden Themen religiöser Inbrunst historischer Zeiten, in denen eben auch unsere Steiermark lebhaften Anteil hatte an den Strömungen mittelalterlicher Mystik wie barocker *imitatio Christi* als zeitkennzeichnendem Ausdruck einer besonderen seelischen Gestimmtheit. Aber die Frage ist erlaubt: Wie lange werden diese Bilder noch ihren Platz behalten dürfen?

osteuropa (Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1970, 132ff., bes. 145: „...Du gebenedeite Schulterwunde Jesu! In ihr verberge uns Maria, die Himmelskönigin...“; aus Warnersdorf bei Mährisch Schönberg).